

meinde zu einer Besinnung über ihre Verantwortung geführt. Vor dem Credo lud ein Mädchen nach ihrem Kurzbericht über den Arbeitskreis „Tauffeier“ alle Anwesenden zum gemeinsamen Glaubensbekenntnis ein. Musikalisch wurde dieser Firmgottesdienst mit modernen rhythmischen Liedern gestaltet und von einer Studentenkapelle begleitet.

Weiterarbeit nach der Firmung

Es war Wunsch und Absicht des Firmteams, den Gefirmten auch nach der Firmung weitere Möglichkeiten zur Gemeindeintegration anzubieten. Die Gefirmten wurden deshalb einige Wochen nach der Firmfeier wieder zu einem gemeinsamen Treffen eingeladen, an dem ihnen einige Betätigungsfelder eröffnet und eine Jugendarbeit angeboten werden sollte. Einige junge Erwachsene der Gemeinde (vornehmlich Lehrer) hatten ihre Mitarbeit zugesagt. Der Einladung folgte etwa die Hälfte der Gefirmten. Eine Meinungsumfrage unter ihnen ergab ein besonderes Interesse an geselligen Bastelgruppen, einige äußerten den Wunsch, frühere Arbeitskreise fortzusetzen.

Kritik und Anregung

Das Thema der Firmung und der Versuch, die Firmvorbereitung betont gemeindebezogen zu gestalten, wie auch der Firmgottesdienst erwiesen sich als gut. Die Arbeit in den einzelnen Arbeitskreisen war interessant und kann sicherlich für spätere Anlässe noch weiter ausgebaut werden.

Hingegen erwies sich die kurzfristige Festlegung des Firmtermins für die außerschulische Firmvorbereitung als sehr fragwürdig.

Spielen lernen, aufeinander Rücksicht zu nehmen. Es wird ihnen auch klar, daß sie nicht immer der erste sein können. – Vorbereitet und durchgeführt wurde dieser Nachmittag von 8 Frauen unserer Gemeinde. Man sollte so einen Treffpunkt auch für die 12-14-jährigen Jugendlichen ermöglichen, aber es fehlen die notwendigen Mitarbeiter für diese Aufgabe in unserer Gemeinde.

Meine Gruppe hat in der *Altenrunde* geholfen. Wir haben Kaffee und Kuchen ausgeteilt und Geschirr gespült. Die älteren Leute sind froh, wenn sie einander treffen und sich miteinander unterhalten können. Es gibt in unserer Gemeinde noch viele alte Menschen, die allein sind und auf ein Gespräch warten. Man sollte ihnen auch im Haushalt und beim Einkauf helfen. Ein Ausflug wäre ihnen eine liebe Abwechslung.

Wir haben mit unserer Gruppe das *Altersheim* und das *Pflegeheim* besucht. Die alten Leute haben sich über unseren Besuch sehr gefreut. Es ist nicht schön, wenn man keine Verwandten mehr hat und sich nicht mehr allein helfen kann. Warum werden die älteren Leute nicht öfters besucht, und warum wird ihnen so wenig geholfen?

Die Grundsatzdiskussionen über die theologische Bedeutung der Firmung im Hinblick auf eine Gemeinde waren zu einem unbefriedigenden Abschluß gekommen. Die Firmvorbereitung konnte nicht auf die Familien der Jugendlichen ausgedehnt werden. Die Arbeitskreise standen unter Zeitdruck. Auch die Gemeindevorbereitung war nicht befriedigend.

Der Versuch der Koordinierung der schulischen und außerschulischen Firmvorbereitung gelang nur in Ausnahmen; für die Mehrzahl der Jugendlichen war die außerschulische Firmvorbereitung die einzige. Funktion und Rolle des Bischofs vor den Firmlingen und der Gemeinde mußten noch geklärt werden. Der Versuch, die Firmlinge auch nach der Firmfeier anzusprechen, erwies sich als sehr schwierig. Eine Gemeinde ist selten eine klar profilierte und für die Öffentlichkeit ersichtlich strukturierte Gemeinschaft; Integrationsprozesse sind daher zwar wünschenswert, gehen aber doch leicht an der Realität vorbei. Vielfach ist der Pfarrer für diese Integrationsbestrebungen der einzige „Aufhänger“, was ihn persönlich, zeitlich und sachlich überfordert.

Trotzdem bleibt die Aufgabe, an Integrationsfeldern für Jugendliche zu arbeiten und sie in bestehende Gemeinden einzuführen. In diese Richtung verweist auch die Situation des schulischen Religionsunterrichts.

Dokumentation

Franz König

Freiheit und Glaube als Voraussetzungen der Theologie

Am 9. November 1972 wurden im Rahmen der 350-Jahrfeier der Gründung der Paris-Lodron-Universität in Salzburg mehrere Persönlichkeiten – darunter Kardinal König und Prof. Jungmann – mit einem Ehrendoktorat

ausgezeichnet. Kardinal König, seinerzeit selbst Professor an der Salzburger Theologischen Fakultät, hielt namens der Geehrten die Dankansprache. Nach den Dankesworten trug er die nachfolgenden Gedanken zum Verhältnis von Kirche und Theologie vor. Seine Ausführungen über die Freiheit als äußere Voraussetzung und den Glauben als innere Voraussetzung für die Theologie sind nicht nur für diese, sondern z. B. auch für die Bemühungen einer pastoralth theologischen Zeitschrift von grundlegender Bedeutung, weshalb wir sie – mit Zustimmung von Kardinal König – wörtlich wiedergeben. red

Man hat die Universitäten oft die Seismographen der geistigen Bewegungen genannt. Sie müssen, wenn sie mitten im Leben stehen, wenn sie die Verbindung zur Welt nicht verlieren wollen, zuerst und am empfindlichsten die Veränderungen in der geistigen Tektonik spüren und verzeichnen, weil sich hier geistige Erschütterungen am spürbarsten auswirken.

Davon sind die theologischen Fakultäten nicht ausgenommen. Ja, gerade die theologischen Fakultäten stehen heute in einem besonderen Spannungsverhältnis und sind darum mancher Kritik und mancher Verdächtigung ausgesetzt, sind Gegenstand mancher berechtigter und manch unberechtigter Sorge. Die allgemeine Unruhe hat auch die theologischen Fakultäten ergriffen. Was sind sie, was wollen sie sein? Sind sie Stätten der Forschung oder Hüterin einer Tradition? Sollen sie auf neuen Wegen nach neuen Erkenntnissen suchen, oder sollen sie das Überkommene bloß weitergeben? Gibt es bei den theologischen Fakultäten eine besondere Grenze in der freien wissenschaftlichen Forschung, und wo liegt sie? Manche fürchten in einem gelegentlichen mahnenden Wort der Kirche schon eine Beschränkung der akademischen Arbeit und Forschung, für andere wieder sind die theologischen Fakultäten Brutstätten neuer Häresien, geistige Infektionsherde, von der die Unsicherheit, die Unruhe, die Verunsicherung und die Auflösung des Glaubens ausgeht.

Aufgabe einer Universität ist die freie Forschung, die freie Lehre. Wenn eine theologische Fakultät im Rahmen einer Universi-

tät einen Sinn haben soll, dann kann und darf sie sich nicht der allgemeinen Zielsetzung der Universität verschließen. Wenn die Theologie Wissenschaft sein will – und nur als solche hat sie Existenzberechtigung an einer Universität –, dann gelten auch für sie die allgemeinen Voraussetzungen wissenschaftlicher und akademischer Tätigkeit. Wenn sie aber eine Wissenschaft ist, dann wird sie auch die Grenzen der Wissenschaft erkennen, was für die Theologie in einem besonderen Sinne gilt, sofern sie die Offenbarung und den Glauben der Kirche als Voraussetzung besitzt. Das Risiko der politischen Freiheit ist ihr Mißbrauch. Das Risiko der freien Forschung ist der Irrtum. Wir sind heute weit entfernt von der Wissenschaftsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts. Mit der Wissenschaft lassen sich nicht alle Probleme des Lebens lösen. Die Wissenschaft selbst ist nicht unfehlbar. Neue Erkenntnisse heben oft alte wieder auf. Eine Tabuisierung, eine Verabsolutierung wissenschaftlicher Teilerkenntnisse wäre der Tod jeder Wissenschaft. Das gilt auch für die Theologie. Jede neue Erkenntnis ist ein Schritt in Neuland. Er kann aber auch ein Schritt in die Irre sein. Das muß gerade die theologische Wissenschaft wissen. Nun wäre es aber vollkommen falsch, den Schritt ins Neuland nicht zu wagen, weil damit das Risiko des Irrtums mit eingeschlossen ist. Aber die Relativität wissenschaftlicher Erkenntnisse und Ausblicke muß gerade in der Theologie immer bewußt bleiben. Die Theologie soll keine Geheimwissenschaft sein, aber gerade sie verträgt am wenigsten eine vorschnelle journalistische Aufmachung und Verbreitung, eine dem Boulevard angepaßte Verflachung und Vergrößerung ihrer Versuche, ihres tastenden Müehens nach neuen Wegen und nach neuen Ausblicken auf der Suche nach letzten Ursprüngen und dem letzten Sinn menschlichen Lebens, in der Ausdeutung der christlichen Offenbarung. Ein sich progressiv gebender Verbalismus und Journalismus, ein bloß verbaler Progressismus hat dem wahren Fortschritt theologischer Erkenntnis vielleicht mehr geschadet als echte Reaktion. Wir glauben heute nicht mehr an eine voraussetzungslose Wissenschaft. Jede Wissenschaft hat ihre Voraussetzung, baut auf auf gewissen Grund-

lagen und Grunderkenntnissen. Die Voraussetzung der Theologie ist die christliche Offenbarung, der Glaube und das kirchliche Lehramt. Theologie, die sich vom Glauben löst, vom Glauben absieht, den Glauben leugnet, mag Soziologie, eine vergleichende Wissenschaft, mag vieles sein, sie ist aber keine Theologie mehr. Die Theologie soll den Glauben erklären, ihn besser verstehen lassen, unnötiges und manchmal verfälschendes Beiwerk ausräumen, aber sie kann den Glauben nicht ersetzen. Sie kann auch den Glauben nicht widerlegen. Der Glaube ist keine tiefere und keine höhere, sondern eine vollkommen andere Dimension der Erkenntnis, des Zugangs zur Wahrheit. Der Glaube kann die Wissenschaft, die Wissenschaft aber den Glauben nicht überflüssig machen.

Die Voraussetzung der theologischen Wissenschaft ist der Glaube im Rahmen der Tradition der kirchlichen Lehre. Hier müssen die Grenzen allerdings weit gesteckt werden. Kirchliche Lehre muß nicht immer die herrschende kirchliche *Lehrmeinung* – wobei die Unterscheidung zwischen Lehre und Lehrmeinung zu beachten ist – sein. Niemand soll verunsichert, soll verdächtigt, niemand soll verfolgt werden, weil seine Meinung – wenn sie nicht im Gegensatz zu den Grundwahrheiten des Glaubens selber steht, wenn er sie nicht absolut setzt – vielleicht in Konflikt mit der sogenannten herrschenden Lehrmeinung gerät. Er kann sich dabei auf die Gesellschaft großer Theologen und großer Heiliger berufen, die auch in Gegensatz zur herrschenden kirchlichen Meinung ihrer Zeit gerieten und später zu Lehrern der Kirche und zu Heiligen wurden.

Er kann aber auch im Irrtum sein. Der Irrtum ist das Risiko der Freiheit. Die Theologie ist keine Wärmestube für müde Geister, die Theologie ist eine gefährliche Wissenschaft. Sich ihr zu verschreiben, bedarf es den Mut freier Männer, einen Mut aber, der sein Korrelat nicht im Übermut, sondern in der Demut hat. Die Theologie darf man nicht aussperren von der Zukunft der Kirche, sie ist eine ihrer Voraussetzungen – nicht die einzige, aber eine notwendige. Ihre äußere Voraussetzung ist die Freiheit, ihre innere der Glaube. Ihr Weg wird nicht leicht sein, aber welcher Weg ist heute leicht? Auch von der

theologischen Wissenschaft gilt das Wort: Wenn das Samenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein, wenn es aber stirbt, bringt es vielfältige Frucht.

Dietmar Mieth - Hubert Bour

Religiöse Erziehung - autoritäre, anti-autoritäre oder autoritative Erziehung?

Ist religiöse Erziehung ihrem Wesen nach autoritär? Manche Züge am traditionellen Autoritätsverständnis legen es nahe, diese Frage mit ja zu beantworten. Oder ist religiöse Erziehung antiautoritär, da sie falsche Herrschaftsstrukturen abbauen helfen muß? Durch diese vielfältigen Fragen und Probleme hindurch führen uns die beiden Verfasser zum Ergebnis, daß christliche Erziehung weder autoritär noch antiautoritär – außer im Sinn einer entschiedenen Ablehnung aller autoritären Züge in Familie, Schule, Kirche, Gesellschaft usw. –, sondern „autoritativ“ zu sein hat: Wo das Grundmuster „Autorität“ anthropologisch hinterfragt und immer wieder auf die Botschaft Jesu Christi zurückbezogen wird, sind „autoritative“ Strukturen Grundbestandteil der Glaubensvermittlung und religiösen Erziehung. red

1. Zum Verständnis von Autorität

Nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes (auctoritas – auctor) ist Autorität „das Vermögen einer Person – auf Grund ihrer durch größere Sachkenntnis und längere Erfahrung begründeten besseren Einsicht und geistigen Überlegenheit –, auf das Denken und Handeln einer anderen Person einen so entscheidenden Einfluß auszuüben, daß diese sich dem Einfluß der Autoritätsperson nicht infolge von Ausübung irgendeines Zwanges, sondern völlig freiwillig unterstellt und ihre Ansicht akzeptiert“¹. Auctoritas im ursprünglichen Sinne entsteht also aus der sachlichen

¹ G. Friedrich, Das Problem der Autorität im Neuen Testament, in: G. Krems und R. Mumm (Hrsg.), Autorität in der Krise, Regensburg – Göttingen 1970, 13.